



Abend:

Zeitung.

213.

Dienstag, am 6. September 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Druckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: K. G. Th. Winkler (Th. H.).

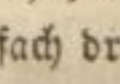
Neue natur- und gewerbwissenschaftliche Berichte.

(Fortsetzung.)

Das Wichtigste für denjenigen Leser der „Abendzeitung“, welchem ich jene Rolle der Beobachtung des Aneinandertretens der Ränder von Mond und Sonne, sobald die Wahrnehmung eines solchen Aneinandertretens von der Erde aus nur überhaupt eben möglich wird, d. h. also des Anfanges der Finsterniß zugebracht habe, ist aber jetzt unstrittig die genaueste Angabe des Ortes, wo er sich zu diesem Zwecke befunden haben mußte. Es heißt zwar schon in den mehrfachen Bekanntmachungen, welche unserer Sonnensfinsterniß vom 8. July vorausgegangen sind, mit ausdrücklichen Worten: „Den Anfang dieser Sonnensfinsterniß sehen am frühesten die Araberstämme, welche im Süden der Regentschaften Tripolis und Tunis nomadisiren.“ — „Wie aber,“ werden mich meine Leser jetzt ferner sogleich interpelliren, „wie aber hat man es, wenn wir auch den bis jetzt über die Sonnensfinsterniß vortragenen allgemeineren Sätzen nunmehr Vertrauen schenken möchten, anfangen können, um auch die bestimmten Punkte der Erd-Oberfläche, für welche jede bestimmte Phase gerade zu einer bestimmten Zeit eintreten soll, so genau anzugeben? Ehe wir einmal die uns zugemuthete Beobachtungsreise wirklich antreten, wollen wir denn doch auch recht eigentlich wissen wo? und wie? und also“. . . . Dies ist in der Ordnung, und ich muß mich daher schon zu der wirklich nicht ganz leichten

Erörterung auch noch dieses Punktes entschließen. — Zu dem Ende bitte ich denn die diffizilen Leser und Leserinnen sich nochmals den Teller anzusehen, welchen wir gleich Eingangs dieser Betrachtungen, schief durch die runde Oeffnung in der Mitte unseres runden Tisches gesteckt, und auf dessen Rande, als Mondbahn, wir uns den Mond umlaufend und dabei zwischen Erde und Sonne hindurch gehend, und letztere für erstere verdeckend (verfinstern) vorgestellt hatten. Die Richtung, welche der Mond auf dem Teller-Rande, bei diesem Hindurchgehen zwischen Erde und Sonne verfolgen mußte, hatte uns seinen scheinbaren Weg auf der Sonnenscheibe (über dieselbe, oder vor derselben vorbe) kennen gelehrt; wär' er nicht, (scheinbar) eben so groß wie die Sonnenscheibe selbst gewesen, hätte er z. B. nur die Größe eines Punktes (seines Mittelpunktes) gehabt, so würde er uns die Sonnenscheibe nicht also verdeckt, sondern er würde über dieselbe nur eine Sehne beschrieben haben, deren Lage auf der Sonnenscheibe uns aber nach Maaßgabe der schiefen Stellung des Tellerrandes (der Mondbahn) gegen jene Scheibe nicht weniger vorher bekannt gewesen wäre.

Man begreift aber mit dem geringsten Nachdenken, daß es sich bei diesem Hindurchgehen des Mondes zwischen Sonne und Erde, hinsichtlich der letzteren ganz in derselben Art verhält, als wenn der gegen ihre Oberfläche so kleine und wirklich wie ein Punkt zu betrachtende Mond, eine solche Sehne über die demselben und der Sonne eben zugekehrte Erd-Halbkugel (denken wir

sie uns, zur Erleichterung der Vorstellung, augenblicklich auch wieder wie eine Scheibe) beschrieb; und da uns die Lage der Mondbahn (des Teller-Randes,) ihre Schiefe z. B. gegen den irdischen Aequator bekannt ist, so können wir die wahre Lage dieser „Sehne“ (der Mondbahn) über die Erdoberfläche hin auch auf der letzteren angeben. Dieß vorausgesetzt — und mir dünkt, dabei werde man nicht leicht Anstand finden — soll jetzt ein gewöhnlicher Erdglobus mit seinem bekannten Horizont-Rande zur Hand seyn, so läßt sich also die Lage der Sehne (der Mondbahn) auf diesem Globus finden, wenn man sich höchst einfach drei Stäbchen so:  zusammensetzt, und, in jener Lage, auf den Horizont-Rand stellt, daß also das obere Stäbchen a b den Weg bezeichnet, den der Mond, zwischen Sonne und Erde hindurchgehend und jene erstere verfinstern, dabei über diese letztere hin (vor ihr vorbei) nimmt.

Nun ist ferner die Zeit der Conjunction (der Zusammenkunft von Mond und Sonne) bekannt: in jedem Kalender steht geschrieben: „der Neumond tritt ein zu der und der Stunde, Minute,“ und man weiß also, wo sich die Sonne eben senkrecht über der Erdkugel befindet, d. h. welche Länder (und Meere) der Erdoberfläche der Sonne im Momente der Conjunction zugekehrt sind. Zugleich läuft das, (die Mondbahn in ihrer rechten Lage gegen die Erdkugel repräsentirende) Stäbchen a b dergestalt über diese Strecke der Erdoberfläche hin, daß die darin enthaltenen Länder und Meere dadurch bezeichnet sind, und man vom Stäbchen nur senkrecht auf den Globus hinabzusehen braucht, um sie darauf alsbald zu erkennen. Drehete sich die Erde dabei nicht zugleich um ihre Achse, so würde der, dem Stäbchen also entsprechende (senkrecht unter demselben liegende) Streifen des Globus für die ganze Dauer des Vorganges, den dann unveränderten Erdstrich angeben, über welchen der Mond indeß so wegzieht, daß er successiv die „Sonne eines jeden Beobachters“ (in dem gleich Einganges admittirten Sinne) erst am westlichen Rande berührt, dann mehr und mehr und endlich total verfinstert, bis er sie an ihrem östlichen Rande wieder verläßt; da sich aber die Erde vielmehr zugleich um ihre Achse dreht, und der Sonne dadurch also während des Vorganges auch immer andere und andere Theile ihrer Oberfläche zuwendet, so dreht man den Globus gleichermaßen in derselben Richtung der Rotation, (nämlich von Abend nach Morgen) und sieht dabei die Globusländer eben so unter dem Stäbchen wegziehen, wie dieß den wirklichen Erdstrichen hinsichtlich der wirklichen Mondbahn widerfährt. In der letzteren rückt dabei freilich

der Mond, angeführtermäßen, nach Morgen zu, ebenfalls fort, allein diese seine Eigen-Bewegung ist nicht weniger bekannt, dergestalt, daß sich der Punkt, wo er augenblicklich auf dem, seine Bahn darstellenden Stäbchen steht, eben so genau angeben läßt. Dieß Zusammentreffen des fortrückenden Mondes (den man durch ein Pappscheibchen darstellen kann) auf dem Stäbchen, mit den, durch die Drehung des Globus, beschriebenermaßen, u'n'ter dem Stäbchen hindurchziehenden Ländern und Meeren der Erdoberfläche, giebt hiernach augenscheinlich die augenblickliche Phase der Finsterniß für dieselben an, und es bedarf, bei Benützung, oder auch nur bloßer Bergegenwärtigung dieses so einfachen und doch so sinnlichen Hülfsmittels, keiner zu starken Anstrengung der Einbildungskraft, um sich zu überzeugen, daß die also senkrecht unter das Stäbchen gelangenden Orte, nachdem sie nun erst mit dem vorrückenden (vorgeschobenen) Rande, oder aber schon mit dem Mittelpunkte des Mondes (des Pappscheibchens) zusammentreffen, auch nur erst den Anfang der Verfinsternung (die Randberührung von Mond und Sonne) oder aber schon eine totale Finsterniß (ein Zusammenstehen der Mittelpunkte beider Gestirne) erblicken. Um aber eine solche totale Verfinsternung überhaupt zu Gesicht bekommen zu können, muß der betreffende Ort hiernach, bei der Umdrehung der Erde, schlechterdings senkrecht unter das Stäbchen geführt werden, über welchem allein der Mondmittelpunkt zugleich senkrecht fortrückt: der Globusstrich, (der Theil der Erdoberfläche) welcher die Orte enthält, die solchergestalt beim Durchgange unter dem Stäbchen mit dem Mittelpunkte des gleichzeitig auf demselben fortrückend gedachten Mondes zusammentreffen, und welcher sich durch diese mechanische Operation so bald finden läßt, bildet die „Zone der totalen Verfinsternung,“ auf welche ich, meinem obigen Versprechen gemäß, jetzt besonders zurückkomme. Dieselbe kann natürlich nur sehr schmal ausfallen; auch hat sie bei unserer Finsterniß nur eine Breite von 20 bis 25 Meilen eingenommen, und sich in dieser Breite auf das südliche Portugal, Spanien, Deutschland u. beschränkt. Nur hier, nur unter der Mondbahn hat die Sonne demnach total verfinstert werden können; zu beiden Seiten ist nur eine partielle, mit dem weiteren Abstände immer kleiner werdende Sonnenfinsterniß, noch weiterhin nur eine Randberührung und ganz nördlich und südlich endlich gar Nichts mehr von einer Verdeckung der glänzenden Sonnenscheibe durch die dunkle Mondscheibe wahrgenommen worden.

Der eigentliche Punkt des Anfangs der Finster-

nist, wohin ich meine, mit der Beobachtung beauftragten Leser führen wollte, kann nun aber mittels der von uns erfundenen Vorrichtung am Globus eben so leicht ermittelt werden. Stellen wir uns, da der Beobachter, auseinandergesetztermaßen, seine Sonne sieht, wieder die Reihe von Sonnen (oder Sonnenbildern) vor, mit deren westlichem Rande der von Abend nach Morgen vorrückende Ostrand des Mondes zuerst zusammentreffen und durch diese Ränderberührung den gesuchten Anfang der Finsterniß veranlassen soll; so leuchtet wieder bei bloßer Bergegenwärtigung unserer Einrichtung, doch wohl bald ein, daß der erste Anblick eines solchen Zusammentreffens des von Westen her vorrückenden Mondes mit dem Sonnen-Rande auch nur dem eben am West-Horizonte unter dem Stäbchen in die Tag-Halbkugel eintretenden Beobachter zu Theil werden kann*). Man braucht also von dem äußersten westlichen Ende dieses (Quer-) Stäbchens nur senkrecht hinunter nach dem Globus zu schauen, um den Punkt (den Ort, die Gegend), zu finden, wo der Globus bei seinem Horizonte diese Gegend zeigt. Vielleicht findet die Einbildungskraft noch die meisten Schwierigkeiten, sich gerade dieß recht sinnlich vorzustellen; allein wenn man den nach unserer Uebereinkunft eingerichteten Globus jetzt wirklich vor sich stellt und die Sonne senkrecht über dessen, durch den Horizont abgeschnittener, oberer Halbkugel denkt, so treten offenbar die am West-Horizonte liegenden Orte, (Länder und Meere) durch die Aendrehung eben in diese obere (Tag-) Halbkugel ein; und derjenige dieser Orte, welcher dann eben so gleich unter die Mondbahn (das Quer-Stäbchen) kommt, sieht seine ihm über dem Horizonte sichtbar werdende Sonne unzweifelhaft auch zuerst vom vorrückenden Mond-Rande berührt. — Die allermeisten meiner Leser haben einen Globus, es kann ihnen nur Vergnügen machen, denselben mit dieser Einrichtung der Stäbchen zu versehen, um das Angeführte, wenigstens im Allgemeinen, also zu verificiren; und ich darf Ihnen dabei versichern, daß selbst Astronomen von Profession (z. B. der treffliche Lalande) dieses mechanische Verfahren zu einer ersten Ermittlung gar nicht verachtet, und nur erst nachher und in besonderen Fällen die vorläufig also erlangten Resultate einer strengeren eigentlichen Berechnung

*) Anmerkung für gelehrtere Leser: Von der kleinen Verschiedenheit zwischen dem Anfange der Finsterniß überhaupt und dem Eintritte der totalen Finsterniß sehe ich hierbei, um den weniger gelehrten Lesern die Uebersicht nicht zu erschweren, noch ab.

unterworfen haben. Mir ist Gelegenheit geworden, mehreren dieser verehrten Herren in die Charte zu schauen; bei einer so unendlich mühsamen und weitläufigen Operation. als die Bestimmung einer Sonnenfinsterniß für sehr viele Orte der Erde ist, gelten wahrhaftig alle Vortheile; und wenn man durch eine mechanische (oder graphische) Methode, wie die von uns angedeutete, zu einer hinreichenden Genauigkeit gelangen kann, so thut man unrecht, die Zeit mit dem trigonometrischen Calcul zu verlieren*). — Dieß in Parenthese! (Fortsetzung folgt.)

*) Lalande *Astronomie*, livre X. §. 1812. „Je vais indiquer une manière simple et naturelle de trouver les circonstances d'une eclipse de soleil par un globe; car je ne conseillerois pas aux Astronomes de faire ces calculs par la trigonométrie, sice n'est dans des cas extraordinaires.“ — Diese manière simple et naturelle, ist aber eben der Hauptsache nach oben von uns angedeutet.

Englische Posteinkünfte.

Die Einkünfte von der Post für den Januar 1842 betragen nach den amtlichen Angaben der britischen Regierung bei dem eingeführten Porto von einem Penny für jeden einfachen Brief durch das ganze Land, 100,380 Pfund Sterling, wogegen für den Januar 1840, wo ein Porto von 4 Pence galt, die Einnahme nicht mehr als 103,623 betrug. Man kann ein fortdauerndes Steigen der Einnahme erwarten. Es ist erfreulich, sagt ein englisches Blatt, solche Ergebnisse einer Veränderung zu sehen, durch welche Personen, die die weiteste Entfernung trennt, gegen einen Kostenbetrag, den selbst der Dürstige kaum fühlt, der Vortheil eines Verkehrs gewährt wird. Wenn die Post auch nur so viel abwerfen sollte, daß sie ihren Aufwand deckt, so würde sie doch immer ein mächtiges Mittel zur Beförderung des Geschäftsverkehrs seyn, ohne noch in Anschlag zu bringen, wie sehr eine solche außerordentliche Verkehrszunahme die Annehmlichkeiten des geselligen Lebens vermehrt.

Grabschrift.

Hier schläft den langen Todeschlaf
Hans Mückenfänger, der nur Flecken,
Des Tadel's werth, in Allem traf,
Lobwü'd'ges Konnt' er nie entdecken,
Es würde auch dieß Epitaph
Nicht seinen Grabeshügel zieren,
Konnt' lesen er's und rezensiren.

G. M.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

Anfangs August.

Unser neuer General-Intendant, — so fahre ich fort zu sagen, denn Sie wissen ohne Zweifel noch, daß ich bei dieser Wendung in meinem letzten Briefe aus den Schienen gewichen bin, — unser neuer General-Intendant hat sein Amt in so geräuschloser Weise angetreten, daß ich nicht umhin konnte, gleich von Anfang an Vertrauen zu ihm zu hegen. Die sichere selbstbewusste Kraft verachtet das prunkende Wort, weil sie den Werth der That kennt und ihr Zeugniß ehrt. Unsere Zeit ist die Zeit des Puff's; Bescheidenheit zählt nicht mehr unter den Tugenden, sondern unter den Dummheiten, und die Lumpe sind oft just am wenigsten bescheiden. Ehemals gab es Zeiten einer decenten Charlatanerie, die sich in den rothen Rock und die Allongeperücke steckte, ehe sie sich für einen Wunderdoktor ausgab; unsere Zeit aber ist die Zeit der unverschämten Charlatanerie, die sich nicht verhält, weil es keine Schande mehr ist, Charlatan zu seyn. Es ist ein Handwerk geworden, das man erlernen muß; je besser man es ausübt, desto mehr bringt es ein, und weit entfernt Verschämtheit zu bedingen, ist vielmehr Unverschämtheit die Hauptsache.

Doch zurück zu unserem Thema. Herr v. Rüstner ist mit einer Spannung erwartet worden, die aus den Umständen selbst hervorging. Jene Spannung hatte im Ganzen etwas Banges, Schmerzliches. Die zunächst-Betheiligten hatten in der Mehrzahl, so schien es, nur zu verlieren. Man erwartete eine radikale Umwälzung, und vor einer solchen fürchtet sich Jedermann, denn Jeder beorgt, mit dem, was ihn drückt, auch das zu verlieren, was ihm erfreulich ist und worin er sich behaglich fühlt. Man verkündete eine strenge Oekonomie, — eine Unheilsverkündigung für Alle, die mit der Theaterkasse in desumtiver Beziehung stehen. Man prophezeigte eine strenge Disciplin, — was kann man Schlimmeres dem republikanischen Künstlervölkchen prophezeihen? Dazu kommt daß alle Schauspieler und Schauspielerinnen, die nicht lebenslänglich engagirt sind, sich mit der Angst der Gewissensbisse prüften und sich fragten: „Wirst Du vor dem neuen Herrn und Meister im Gericht bestehen, oder wirst Du Einer von denen seyn, an welchen er seine Macht erweist, welche er hinausstoßen wird aus dem Tempel der Kunst und, was noch schlimmer ist, aus dem wohlgegerichteten Logement einer behaglichen Existenz, hinaus in Wirrsal, Irrsal, Kreuz, Jammer und Elend!“ — So war die Stimmung! — Mehr oder minder ward sie vom Publikum getheilt, denn die meisten Schauspieler sind hier geboren, verschwägert, befreundet und eingebürgert, und das große Publikum fühlte sich überdies behaglich genug, wünschte keine Besserung und sah in dem Wechsel nur ein Bagstück. — Die Einzigen welche hofften: Die Literaten, deren Kritik nicht genug anerkannt, deren Stücke nicht angenommen, denen keine freie Entrée bewilligt, deren melioristische Träume nicht verwirklicht worden, und die zahnstochernden Kenner und Aesthetiker, denen das Lustspiel nicht national und tendentiös genug, das Trauerspiel nicht socialistisch und modern genug, das Ballet zu hochgeschürzt oder nicht hochgeschürzt genug, die Oper nicht klassisch genug, das Gesangs-Personal nicht „alt-gut-zeitlich“ genug gewesen, diese, sage ich, die Einzigen, die da hofften, und mit ihnen einige Engagements- und Rollen-Bedürftige, auch diese hofften nicht frei, froh und zuversichtlich, sondern mit reservirtem Ingrimme, der bereit wäre, mit verdoppelter Wuth wieder hervorzubrechen, wenn nicht Alles sich erfüllte und nicht

Alles rasch. — Endlich kam Herr v. Rüstner, und das Bangen wurde banger. Bierzehn Tage und länger dauerte der heimliche Schrecken, die dumpfe Angst. Da gab es Viele, die wünschten, das Theater möchte, wie der Kanton Graubünden, oder wie Großbritannien oder wie Hannover, nach einer Constitution regiert werden, damit nicht jeder neue General-Souverän machen könnte was er wollte, sondern was vorgeschrieben wäre in der Theater-Charte, auf die er schwören müßte, ehe er den hohen Thron des Intendant-Büreaus bestiege, das bei uns drei schwindelstückerzeugende Treppen hoch gelegen ist. Am meisten zitterte das Ballet, und dieses allein ist es, das theilweise noch jetzt zittert. Alles Uebrige hatte die Stabilität der Zuversicht wieder gewonnen. Selbst der Theater-Intendant schläft wieder ruhiger und träumt nicht mehr von Drachen und Kobolden, die die Schätze bewachen sollten, welche er würde häufen müssen. Wir haben keine Revolution zu fürchten, denn diese erzeugt kein Mensch, sondern die Zeit; — nur Reformen dürfen wir erwarten, verständige, besonnene, allmälige Reformen, keine Idealisirung, sondern nur Verbesserung, keine Wunder, sondern nur Thaten. Und das eben ist gut, das ist genug, das ist viel. Was seit dem Amtsantritt des Herrn v. Rüstner bereits geschehen oder was seitdem sichtbar geworden, das will ich historisch Ihnen mittheilen, ohne kritisch zu untersuchen, ob die Conception noch in die vorige Aera fällt. Einiges gehört freilich noch entschieden dem ancien régime an, so die Hugenotten. Auch ein neues Lustspiel: „Dr. Wespe,“ von Benedix, eines der angenommenen Concurrirstücke, hat seine Wurzel und seinen Ursprung natürlich noch in der alten Zeit. Das Lustspiel ist eine dankenswerthe Gabe; es ist munter, launig, voll frappanter Situationen, von spannender Intrigue, mit kräftig gezeichneten Charakter-Konturen und nicht ohne tendenziöse Basis. Benedix hat darin sein Talent von Neuem bewährt und wenn er nicht auch das Unglück hat, schnell zu verwitern, so wird er seine schnell verwiterten Vorgänger bald überholen. Gespielt wird das muntere Lustspiel hier recht brav. Herr Schneider als Dr. Wespe ist ausgezeichnet und ihm am nächsten steht die männlich gekleidete, emancipirende Elisabeth von Zinndorf in der Person der Frau v. Cavallade, die diese Rolle indes kaum bekommen haben würde, wenn Fr. v. Hagn nicht abwesend wäre. Herr Gern als Bankier Zinndorf, Mad. Valentini als „blaustrümpfige“ Theudelinde von Zinndorf (die die Sucht hat ein Trauerspiel vorzulesen, das ein ganzes Ries Papier absorbiert und worin die Heldin als tragische Kulmination sich drei Backzähne ausziehen läßt), bringen ihre komischen Rollen zu kräftiger Wirkung; Herr Weiß als alter Kommiss Christoph, ein ächter Spießbürger Stoffel von der verschmigten Sorte, ist höchst brav, und Herr Rütling als Schreiber Fliege ein so possierlicher Dummerjahn, daß sein Anblick beständige Heiterkeit erregt. Nur Herr v. Cavallade gelangt in seiner Rolle eines jungen englischen, aber bald aufstauenden Kaufmanns nicht zum Effekt, und Olle Stephani, die für das Theater glühensollende Thekla v. Zinndorf, ist, ungenügend. Bei dieser Gelegenheit sey nachträglich zweier Lustspiele gedacht, die wir kürzlich als Novitäten hatten: „Die Stbesserten,“ von Bauernfeld, eine nachlässig gearbeitete, höchst unbedeutende Skizze, die fast einen Beigeschmack von Schulerexercitium hat, so anfängerisch gerirt sie sich, — und „van Bruck,“ von Lebrun, ein Lustspiel-Epigone aus der seligen Kogebuezeit, ein verspäteter Nabob, der um drei Jahrzehnte zu spät aus Ost indien zurückgekehrt ist und uns mit seinen altmodischen Reichthümern und seiner geheimen Polizei-Nase wenig belustigte.

(Fortsetzung folgt.)